

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

29.

Donnerstag, am 7. März 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Etwas über das Versmaß des deutschen Trauerspiels.

Es ist neulich in öffentlichen Blättern von Neuem die Frage in Anregung gekommen: welche Versmaße im Deutschen sich am besten für's Trauerspiel eignen? Nachfolgende Bemerkungen dienen vielleicht, einen kleinen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage zu liefern. —

Unsere deutschen Dichter haben zwischen dem Alexandriner, dem sechsfüßigen Jamben und der fünfzüßigen Sonettzeile geschwankt. Den Alexandriner hat in diesen Blättern D. Marbach sehr treffend mit dem Solovortrage der Trommel verglichen. In der That hat das Trommeln den Rhythmus der Jamben. Der Jambe kann füglich der Trommeltakt oder Trommelfuß genannt werden, und es giebt nichts, was so einförmig, steif und hölzern wäre, als ein jambischer Vers, wenn er nicht durch Cäsuren geschmeidig gemacht wird, oder, um es deutsch zu sagen, wenn nicht die Einheit der Jamben durch die Einheit der Wörter, deren Schluß in die Mitte des Jamben

fällt, zerschnitten wird. Es wurde an der bemerkten Stelle, so viel ich beurtheilen kann, richtig bemerkt, daß unser deutscher Wortaccent den Alexandriner noch widerwärtiger macht, während er im Französischen mit dem Wortaccent kämpft, und hinter diesem Kampfe sein langweiliges Wesen verbirgt.

Viel mag allerdings zum Verurtheil des Alexandriners die Geistlosigkeit der deutschen Bühnenstücke beigetragen haben, die darin geschrieben sind, die Härte ihrer Sprache, die Verkehrtheit der Wortstellung, das Einslicken von Wörtchen, die dem hinkenden Verse wie Bleigewicht in die Tasche gesteckt wurden, um seinem Gange etwas Gleichgewicht zu verschaffen; allein ich glaube, man irrt sich, wenn man meint, ein gutes Deutsch werde sich in Alexandrinern gut ausnehmen. Ich will zum Beleg meiner Behauptung die Probe einer Uebersetzung von Ponsards „Lucretia“ in Alexandrinern hersehen. Es ist der Anfang.

Lucretia. Steh' auf, Laodice, die Leuchter brennen
nieder,
Bring' frisches Del herbei und fülle sie uns wieder!
Dies neue Winterkleid vollend' ich diese Nacht,
Viel süßer ist der Schlaf, je länger wir gewacht.

Amme. Hör' auf, mein liebes Kind, und laß Dir
 dies Mal sagen;
 Dir starb die Mutter früh; da hab' ich Dich getragen,
 Gewartet und gepflegt, mit meiner Milch genährt,
 Und dafür hast Du auch mich alte Magd geehrt.
 Ich segnete Dein Loos, das Dich, die Unberührte,
 Zu Collatin ins Haus als seine Gattin führte.
 Erlaube mir deshalb! die Mägde sind dazu,
 Die Arbeit Dir zu thun, Du selber geh' zur Ruh'.
 Ich will mit ihnen gern am Webestuhle wachen,
 Deswegen sollst Du selbst Dir keine Sorgen machen;
 Befolge meinen Rath, leg' Deine Spindel hin,
 Die Mägde feiern nicht, so lang' ich munter bin.
 Du hast nicht nöthig Dir, indem Du mit den Händen
 Dem feinen Faden folgst, der Augen Licht zu blenden.
 Deswegen sorgst Du denn? thu' was die Andern thun,
 Die Deines Standes sind, und laß die Spindel ruh'n.
 Die Andern wachen nicht, um Arbeit zu vollbringen,
 Man hört in ihrem Haus an manchem Abend singen,
 Bisweilen hört man Tanz. Verkürze Dir die Zeit,
 Und such' Erheiterung in Deiner Einsamkeit.

Es überläuft mich eiskalt, als wenn mir ein
 Zopf im Rücken hing! und doch wechseln zur
 Vermeidung der Eintönigkeit männliche und
 weibliche Reime, wie im Französischen, und doch
 ist weder im Ausdruck, noch in der Wortstellung
 etwas Gezwungenes, Unnatürliches, kein Flick-
 wort ohne Sinn, keine störende Betonung. Also
 fort mit dem Alexandriner für ewige Zeiten!
 Obwohl, wenn die Krebslichen Vorschritte unserer
 politischen und gesellschaftlichen Zustände so ge-
 deihlichen Fortgang nehmen, wie es bisher unter
 dem hohen Schutze des deutschen Bundestages
 und des Rococogeschmackes geschehen, gute Aus-
 sicht vorhanden ist, demnächst wieder Alexandriner
 über die Bühne stolpern zu hören.

Den sechsfüßigen Jamben des Sophokles,
 Euripides, überhaupt des Alterthums, haben wohl
 unsere Philologen mit ihren Uebersetzungen in Ver-
 ruf gebracht. Zählt man bloß die Sylben, so ist
 der sechsfüßige Jamb derselbe Vers, wie der
 Alexandriner mit männlicher Endung, allein die
 bloße Sylbenzahl macht eine Sylbenreihe nicht zum
 Vers der klassischen Tragödie. Man vergleiche
 folgende Verse, welche die gleiche Zahl Sylben
 haben, mit obigen Alexandrinern.

Es ist ein Berg auf Erden — Gutenberg genannt,
 Der soll besungen werden — auf und ab im Land;
 Er heget keine Beste — pflaget keinen Wein,
 Und wird doch stets der beste — aller Berge sein
 Es ist ein Berg auf Erden, — steht zu Mainz am Rhein,
 Mit trugigen Geberden; — schaut ins Land hinein.

Da schaut er, was wir treiben, — rheinab bis ans Meer,
 Da liest er, was wir schreiben — weit im Land umher.

In diesen Versen ist mehr Wohlklang. Der
 Unterschied beruht lediglich darin, daß jedesmal
 der vierte Jambus durch die Schlusssylbe eines
 Wortes, welches aus dem dritten Jambus her-
 vortritt, in zwei Theile zerschnitten ist. Wir
 wollen eine solche Zerschneidung einen Fußschnitt
 (Césur) nennen, und da die hier vorkommende
 allemal vermittelt der siebenten Sylbe geschieht,
 so mag er, des Unterschiedes wegen, der Fußschnitt
 der siebenten Sylbe heißen. Jeder Fußschnitt wird
 durch den Widerstreit hervorgebracht, in welchen
 eine Worteinheit mit einer Fußeinheit geräth, und
 durch den Kampf dieser beiden Grundstoffe des Verses
 wird die Eintönigkeit des Jambus gehoben.

Noch wohlklingender sind diejenigen sechsfüßi-
 gen Jamben, wo der Fußschnitt im dritten Jam-
 bus nach der fünften Sylbe stattfindet.

Du wirst getrieben — mit Gewalt von Land zu Land,
 Wenn Du nicht lieben — willst gestrenger Herren Hand.

Allein die Wiederholung ein und desselben
 Fußschnittes wird das Ohr doch wieder ermüden;
 daher verlangt der tragische Vers der Griechen und
 Römer, mit diesen beiden Mitteln in der Anwen-
 dung abzuwechseln. Ich will, um ein deutliches
 Bild zu geben, einige Verse aus der „Antigone“
 des Sophokles griechisch hersetzen, und darauf eine
 deutsche Uebersetzung folgen lassen, worin der Vers-
 bau in Bezug auf die beiden genannten haupt-
 sächlichsten Fußschnitte getreu nachgebildet ist.

*Οἰμοὶ· φρόνησον — ὦ πασιγνήτη, παιήρ
 ὡς νῶν ἀπεχθής — δυσκλής τ' ἀπόλειο,
 πρὸς αὐτοφώρων — ἀμπλακημάτων διπλᾶς
 ὄψεις ἀράζας — αὐτὸς αὐτοργῶ χειρ'
 ἔπιτα μήτηρ — καὶ γίγη, διπλοῦν ἔπος
 πλεκταῖσιν ἀρτάναισιν — λωβᾶται βλοῦ'*

Beh' mir, bedenke, — liebe Schwester, wie mit Schmach
 Bedeckt, der Welt ein — Graun, der Vater unterging!
 Um selbstbegang'ner — selbstentdeckter Frevelthat
 Mit eigner Hand sich — blendend beider Augen Licht;
 Sodann die Mutter, — die zugleich Gemahlin war,
 Am Strange gleich Verbrechern — selbst das
 Leben schloß.

Und dann die Fortsetzung:

*Τρίτον δ' ἀδελφῶ — δύο μὲν καθ' ἡμέραν
 αὐτοκτονοῦντε — τῷ τάλαιπῶρῳ, μόρον
 κοινὸν κατεργάσαντ' ἐπ' — ἀλλήλοισιν χειροῖν.*
 Und wie die beiden — Brüder endlich selber sich
 Am gleichen Tage — mordend, die Unglücklichen!
 Der eine durch des andern — Hand vollendeten.

Der Dichter wendet in der Regel, wie wir sehen, den wohlklingenderen Fußschnitt der fünften Sylbe an, und nur ausnahmsweise zur Abwechslung (Am Strange gleich Verbrechern, und: Der eine durch des andern —) den Fußschnitt der siebenten Sylbe. Wenn diese Mittel im Deutschen regelrecht durchgeführt würden, wäre vielleicht zu hoffen, daß auch bei uns der fünffüßige Sonettenjambe aus dem Trauerspiele durch den sechsfüßigen Jambus verdrängt werden könnte. Und doch sind das noch lange nicht alle Mittel, wodurch der tragische Vers bei den Griechen so außerordentlich wohlklingend wird. Betrachtet man die Verse des Sophokles genauer, so findet man, daß in der zweiten, größeren, durch den Fußschnitt hervorgebrachten Hälfte, wieder mehrere Arten untergeordneter Fußschnitte angebracht sind, mit denen ebenfalls wieder abgewechselt wird. Dadurch entsteht eine blühende und lebensvolle Mannigfaltigkeit des Rhythmus, hinter welchem das Geklopfer des nackten Jambengerippes, welches bei dem Alexandriner wie bei einem sterbenden Schwindstüchtigen hervorsteht, wie das Gitterwerk einer Laube hinter Blumengewinden verschwindet. Ich habe in obiger Uebersetzung auch in dieser Beziehung die Urschrift zu erreichen gesucht, und doch fehlt noch viel, daß die deutschen Verse dem Wohlklange der griechischen nahe kämen. Neben den Cäsuren wird in den griechischen Tragikern eine große Sorgfalt auf eine Aneinanderreihung wohltonender Vocale gewendet, die wie Musik in

die Ohren klingt, und uns Vergnügen macht, ohne daß wir den Grund davon anzugeben wüßten, weil wir gewohnt sind, vorzugsweise unsere Gedanken auf den Sinn zu richten und durch unsere Dichter nicht gerade an dergleichen Genüsse gewöhnt werden. Die wohlklingendsten Selbstlaute sind é (See), o, a; wer daher auch nicht griechisch versteht, wird sein Ohr angenehm berührt fühlen, wenn er die Worte hört: Τρίτον δ' ἀδελγῶν, weil die Vocale: i o a é o in dieser Zusammenstellung angenehm klingen; — die Worte: Hand vollendeten enthalten die wohlklingende Vocalverbindung: a o é. In den Worten: Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber, ist die ganze Tonleiter unserer Selbstlaute: a é i o u und außerdem noch die beiden wohlklingenden ó und ú, während das schmutzige klingende á fehlt; — und sicherlich hat dieser Vers die große Wirkung, die er auf uns macht, lediglich dem Wohlklange seiner Vocale, und weder einem erhebenden Gefühle, noch einem tiefen Gedanken zu verdanken. Der Wohlklang der Worte: So dann die Mutter, beruht ebenfalls auf der Vereinigung der Laute: a é i o u. Wie viel wirkt also in den Versen des Sophokles zusammen, und wie ungerecht ist es, über seine unerreichten Meisterwerke nach einer holperichten, mit sinnlosen Flickwörtern versehenen und durch unnatürliche Wortstellungen verunzierten deutschen Uebersetzung geringschäßig aburtheilen zu wollen!

(Schluß folgt.)

F e n i l l e t o n .

Eine niederländische Lucretia. Der Bruder des Königs von Frankreich, Heinrichs III, der Herzog von Alençon und Anjou, war von den mit Philipp II. Krieg führenden Niederländern zur Hilfe gerufen worden. Die Franzosen kamen nun zwar als Freunde! allein sie hausten im Lande ärger als Feinde, und besonders hatten die Weiber viel von ihnen auszustehen. Im Hause eines wohlhabenden Bauers, Johann Millet, im Dorfe Becourt, war ein französischer Hauptmann, Namens Le Pont, einquartiert. Der Bauer hatte drei schöne Töchter, davon die älteste, Maria, erst sechszehn Jahre alt war. Der Hauptmann verliebte sich sehr in das schöne Mädchen, und als er einst mit diesem und dem Vater bei Tische saß, begehrte er Maria

zur Ehe. Der Bauer aber hatte andere Absichten mit seiner Tochter und schlug sie dem Hauptmanne mit höflichen Worten ab. Dieser ergrimmte über den ihm angethanen Schimpf; er jagte den Vater aus dem Zimmer, überwältigte das junge Mädchen und gab es dann seinen rohen Soldaten preis. Maria dachte nun auf Rache. Sie stellte sich, als ob ihr an dem Verlust ihrer jungfräulichen Ehre nicht viel gelegen sei, und setzte sich wieder mit dem Hauptmanne zu Tische. Als diesem aber ein Diener Etwas ins Ohr sagte und er sich zu ihm herüberneigte, ergriff sie ein Messer und stieß es dem Hauptmanne ins Herz, daß er sogleich todt niedersank. Maria sagte schnell ihren Eltern, was sie gethan, und suchte ihr Heil in der Flucht. Die Soldaten setzten ihr aber

nach und singen sie. Sie ward darauf nach vielen Mißhandlungen an einen Baum gebunden und von denselben erschossen. Der Vater war entflohen und rief die Bauern aus den benachbarten Dörfern zusammen; diese bewaffneten sich eiligst und überfielen die Franzosen, die ungefähr vier Compagnien stark waren. Sie wurden fast alle erschlagen und dadurch die an der armen Maria verübte Schandthat blutig gerächt. — Ueberhaupt zeigten die Frauen in jenem langen und blutigen Kriege große Energie und man hat viele Beispiele, daß sie ihre Ehre mit dem Messer in der Hand vertheidigten. In der Nähe von Lille lag ein spanischer Hauptmann bei einem Advocaten im Quartier. Als Vater und Mutter und alle anderen Hausbewohner in der Kirche waren, suchte der Spanier die Tochter des Hauses zu überwältigen; diese faßte aber den Dolch des Hauptmanns und versetzte ihm einen so gefährlichen Stich in den Schenkel, daß derselbe einige Tage darauf starb. Er starb aber reuig und setzte das muthige Mädchen zu seiner Erbin ein.

15.

Griechische Nationaltracht. Es ist eine traurige Bemerkung auch in Griechenland, daß daselbst, wie anderswo, alle Originalität der Tracht verschwindet, daß das Nationalcostüm immer seltener wird und unsere ungeschmacklose, geschmacklose Kleidung sich immer mehr einbürgert. Der König Otto versucht es vergeblich, gegen das Eindringen des Castorhutes und langer Beinkleider anzukämpfen, indem er immer das rothe Fes und die sogenannte albanesische (jedemfalls ursprünglich griechische) Justanella trägt. Allein man folgt seinem Beispiele nicht nach; und auch die Königin hat, trotz ihrer Jugend, ihrer Anmuth und großen Schönheit, an ihrem Hofe das goldgestickte Fes und die Lunika von Smyrna nicht aufrecht erhalten können. Die Moden der Demoiellen Baudran herrschen daselbst mit unerbittlicher Strenge, und selbst die Königin hat ihnen am Ende nicht ganz widerstehen können. Nur an hohen Festtagen sieht man die reiche und geschmackvolle Nationalkleidung zum Vorschein kommen. Die Uniform des Militärs ist nach baierischem Schnitt. Auch in anderen Theilen Griechenlands, selbst auf den Inseln, hat man, wenn auch nicht durchgängig, die Nationaltracht abgelegt und die sogenannte abendländische Kleidung angenommen. — Ist das ein Fortschritt oder ein Rückschritt? und wenn es ein Rückschritt ist, wem verdanken ihn die Griechen?

Die Inseln des griechischen Archipelagus. Der Anblick der Inseln des griechischen Archipelagus, ebenso wie der der Südwestküste des Peloponnesos, ist im Einzelnen für den an ihnen vorüberfahrenden Fremden kein erfreulicher, kein angenehmer; im Gegentheil ist es nur ein düsterer und höchst trauriger, denn diese Inseln sehen fast alle, der früher auf ihnen prangenden

Wälder gegenwärtig beraubt, kahl und nackt aus, wenngleich sie im Innern theilweise wohlangebaut und fruchtbar sind. Und dennoch gewähren im Ganzen diese rauhen Felsen der Cycladen einen reizenden Anblick, wenn sie, nicht geschmückt mit den Reizen einer grünenden und blühenden Natur, mit dem unendlichen Reichthume des Klima's, mit der ganzen Schönheit der Atmosphäre und den glänzenden Farben des Himmels sich schmücken. Sie gleichen dann wunderbaren Prismen, die über das Meer ausgestreut sind, um die Sonne zurückzustrahlen und die mit jeder Stunde wechselnden Farben des südlichen Himmels schöner noch wiederzugeben. Früh, ehe die Sonne kommt, färben sich diese Inseln, inmitten eines glänzenden Meeres, mit einem zarten Blau, das nicht dem Indigo und nicht dem Azur gleicht. Kommt nun die Sonne, so entflammt sich das Meer, die Felsen vergolden sich und funkeln wie die Topase. Abends lagern sich auf sie die Flammen des Sonnenuntergangs, und später strahlen sie in ihrer bleichen Durchsichtigkeit die rosigen Tinten zurück, die dem Sonnenuntergange folgen. In der Nacht endlich, beim Glanze der Sterne, glaubt man unzählige blaue Kuppeln, von dem aufgehenden Monde matt erleuchtet und mit einem Silbergürtel des brausenden Meeres umgeben, vor sich zu sehen.

10.

Takt. Was ist Takt? Darauf antwortet ein Ungenannter: Takt ist die mittelst scharfen Unterscheidungs- und schnellthätigen Urtheilsvermögens extrahirte Essenz weltlicher Erfahrung. Takt ist eine feine, durch beständige Friction mit der Welt auf der Oberfläche des menschlichen Charakters hervorgebrachte Politur. Er besitzt die geläufigste Zunge, das schärfste Auge, die schnellste Auffassung. Er ist nie bestürzt, nie verlegen, nie müßig. Er handelt, während Andere denken, vollführt, während Andere überlegen, hat vollendet, ehe Andere anfangen. Er ist stets auf Zufälligkeiten gefaßt und erschreckt nie vor Schwierigkeiten. Seine Gläubiger weist er auf eine Art ab, die ihnen fast ebenso lieb ist, wie Bezahlung, und Versprechen bricht er mit einer Anmuth, daß die Erfüllung nicht anmuthiger sein könnte. Er ist der fertigste aller fertigen Rechner und deckt seine Rechnungsfehler so geschickt zu, daß sie selten entdeckt werden. Sein Irren sieht aus wie Wissen, seine Lüge wie Wahrheit. Er thut Alles rasch ab, zur rechten Zeit, am rechten Orte. Er trifft genau die Minute, zu welcher er eintreten, zu welcher er fortgehen, weiß, wenn er condoliren, weiß, wenn er gratuliren, weiß, wenn er lachen und wenn er weinen, wenn er scherzen und wenn er moralisiren, wenn er warm und wenn er kalt sein muß. Er versteht den Gelehrten und versteht den Ignoranten zu spielen, kann gemein und kann elegant sein, setzt Gelehrte durch seine Artigkeit, Damen durch seine Gelehrsamkeit in Erstaunen.

4.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.